

Marion Chesney

EIN
MÄDCHEN AUS
Frankreich



ROMAN

e
EDEL

bleiben als ...«

Der Rest seiner Worte ging in einem gewaltigen Krachen unter, weil Yvonne in diesem Moment den Wandschirm umwarf. Ihr gefiel der Ausdruck in den Augen ihres Vormunds gar nicht. Nie zuvor hatte ein Mann sie so feindselig angesehen.

»Jetzt reicht es aber«, fuhr der Viscount sie an. »Verlaß sofort das Zimmer.«

Doch Yvonne hatte nicht vor, ihn mit Patricia allein zu lassen. Sie hatte nicht vor, ihm zu erlauben, den Satz zu vollenden, den er begonnen hatte. Was Yvonne betraf, so gab es nur ein Ende für diesen Satz, und das lautete: »als meine Frau.« Sie legte die Hand an die Stirn und wankte auf Patricia zu. »Ich werde ohnmächtig«, flüsterte sie. »Ich fürchte, ich bin noch nicht ganz in Ordnung.«

»Oh, bringen Sie sie um Himmels willen weg.« Der Viscount seufzte. »Wir sprechen ein anderes Mal weiter, Miss Cottingham.«

Yvonne hatte das Gefühl, daß der Griff, mit dem Patricia sie aus dem Zimmer führte, unnötig hart war. Sobald sie in ihrem Salon war, tat sie so, als erhole sie sich schnell.

»Darf ich dich allein lassen?« fragte Patricia. »Ich habe noch einiges zu erledigen.«

Yvonne biß sich auf die Unterlippe. Sie war überzeugt davon, daß es zu den Pflichten gehörte, die Patricia erfüllen mußte, in die Bibliothek zurückzugehen und den Viscount dazu zu bringen, diesen Satz zu beenden.

Aber es fiel ihr keine Möglichkeit ein, sie davon abzuhalten. Patricia ging in ihren eigenen Salon nebenan, aber Yvonne war sich sicher, daß sie sich dort nur so lange aufhalten würde, bis sie ihre Haare wieder in Ordnung gebracht hätte, um dann wieder in die Bibliothek hinunterzugehen.

Panik ergriff Yvonne. Sie wollte nicht, daß ihr Beschützer Patricia heiratete. Sie wußte nicht, warum. In diesem Augenblick wußte sie nur, daß ihr diese Vorstellung absolut unerträglich war.

Eine Ablenkung! Sie mußte auf eine Ablenkung sinnen. Die Feuerglocke. Wo war sie? Sie erinnerte sich, daß eines der Hausmädchen gesagt hatte, daß sie im Keller sei. Sie schlich den Korridor entlang.

Patricia sang, während sie in ihrem Zimmer auf und ab ging.

Yvonne rannte wie der Blitz die Haupttreppe und dann die Hintertreppe hinunter. Aus der Küche kamen Geräusche, das Geklapper von Geschirr und das Brutzeln eines Bratens. Wenn diese Stufen nur weiter in den Keller führten! Es gab keine Möglichkeit, unbeobachtet durch die Küche zu kommen.

Die Stufen führten weiter, immer weiter nach unten, bis sich Yvonne vor einer kräftigen Eichentür fand. Zu ihrer Erleichterung sah sie einen Schlüssel stecken und drehte ihn um. Die Türangeln waren gut geölt, und die Tür öffnete sich lautlos. Direkt hinter der Tür lagen eine Kerze und eine Zunderbüchse auf einem Faß.

Zunderbüchsen schienen gewöhnlich vom Teufel besessen zu sein, und es dauerte manchmal bis zu zwanzig Minuten, ehe man Licht hatte, aber mit dieser klappte es fast sofort. Yvonne hielt die Kerze in ihrem flachen Halter und ließ ihre Blicke schnell durch die Reihen von Fässern und Weinflaschen schweifen. Wo war bloß die Feuerglocke? Sie wollte schon aufgeben, als sie in der gegenüberliegenden Ecke ein Seil baumeln sah. Natürlich! Die Glocke selbst war nicht im Keller, sondern irgendwo oben auf dem Dach.

Sie rannte zu dem Seil und sah hinauf. Weit, weit über ihr war das schwarze Rund der Feuerglocke, umgeben von einem kleinen Quadrat blauen Himmels. Sie stellte die Kerze ab, ergriff das Seil und zog kräftig daran.

Über ihr hielt Patricia mit der Hand auf dem Griff der Bibliothekstür inne, als die Feuerglocke zu läuten begann. Die Tür wurde aufgerissen, und der Viscount wäre beinahe mit ihr zusammengestoßen.

»Hinaus!« befahl er. »Überzeugen Sie sich davon, daß alle draußen sind.«

Unten im Keller zog Yvonne ein letztes Mal am Glockenseil und ging dann auf die Stelle zu, wo sie die Tür in Erinnerung hatte. In dem Moment hörte sie Schritte die Kellertreppe herunterkommen. Sie blies die Kerze aus und duckte sich gegenüber der Tür hinter ein Faß.

Sie erkannte die Stimme von Fairbairn, dem Butler. »Ich weiß, daß es nicht brennt«, murmelte er. »Wir waren alle in den Wirtschaftsräumen. Wer sollte da die Glocke läuten?«

Der Butler trug einen mehrarmigen Kerzenleuchter. »Wer du auch bist«, rief Fairbairn, »ich finde dich. Ich schließe uns beide ein.« Yvonne hörte, wie er die Kellertüre zuschloß. »Ich kenne jeden Zoll in diesem Keller, du kannst mir also nicht entkommen.«

Yvonne spürte, wie ihr Mund ganz trocken vor Furcht wurde. Wenn Fairbairn sie fand, würde er sie vor den Viscount zerren. Und dieser war vielleicht so ärgerlich, daß er sie fortschickte. Sie drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Diese schien ein wenig nachzugeben. Sie drückte fester dagegen und merkte, daß sich hinter ihr nicht eine Mauer, sondern ein großes Brett oder eine kleine Tür befand. Da drehte sie sich um und stieß mit aller Kraft dagegen. Sie konnte nichts erkennen, aber sie fühlte, daß das, was eine kleine Tür sein mußte, aufging, und sie kroch auf allen vieren hindurch, wobei sie sich mit den Fingerspitzen in der Dunkelheit vorwärtstastete. Es war bloß gut, daß sie sich nicht aufgerichtet hatte, denn auf einmal griffen ihre Hände ins Leere. Sie fühlte nach unten und stellte fest, daß sie am Ende einer steinernen Treppe angelangt war. Sie blieb, wo sie war, und hoffte, daß Fairbairn nichts von diesem seltsamen Ausgang wußte.

Nachdem sie lange Zeit gewartet hatte, machte sie sich vorsichtig auf den Weg zurück und tastete auf dem Kellerboden nach der Kerze und der Zunderbüchse. Wieder wartete sie und lauschte. Dabei fragte sie sich, ob sich Fairbairn versteckt hielt und versuchte, sie durch völlige Geräuschlosigkeit zu täuschen. Mit der Zeit zerrte die bedrückende Schwärze ihrer Umgebung aber an ihren Nerven. Sie beschloß, die Kerze anzuzünden.

Dieses Mal dauerte es eine Weile, ehe sie eine Flamme zustandebrachte. Sie drehte sich um, um sich die Tür anzusehen, durch die sie sich hinausgetastet hatte. Es war keine richtige Tür, sondern ein mit Sackleinen verkleidetes Brett, das über einem kleinen Loch befestigt war. Sie hielt die Kerze höher und stellte fest, daß das Sackleinen mit grauer Farbe übertüncht und auf das Brett geklebt war, damit es sich nicht von der Mauer unterschied.

Vielleicht hatten die Gefangenen in früheren Zeiten diesen Weg als Fluchtweg benutzt, dachte Yvonne, und ein Schauer überlief sie. Sie hoffte, daß Fairbairn die Kellertür nicht abgesperrt hatte, denn sie hatte Angst davor, die Schwärze des Geheimgangs zu erforschen.

Zu ihrer Erleichterung war die Kellertür nicht verschlossen. Als sie im Küchengeschoß war, lauschte sie angestrengt, aber sie hörte keinen Laut.

Sie lugte vorsichtig in die Küche. Kein Mensch. Sie verließ das Schloß auf demselben

Weg, den sie eingeschlagen hatte, als sie das erste Mal nach Gustave gesucht hatte.

Aus den Lauten, die von draußen hereindrangen, schloß sie, daß alle noch auf dem Rasen vor dem Schloß versammelt waren.

Sie schlich um das Gebäude herum. Die Schloßbewohner hörten Fairbairn zu, der ihnen erzählte, daß es der Geist von Jack, dem Piraten, gewesen sein mußte, der die Glocke geläutet hatte und von dem es hieß, daß er die alten Verliese unter dem Schloß, die teilweise unter Wasser standen, regelmäßig heimsuche.

Yvonne trat hinter die zahlreiche Dienerschaft. Keiner bemerkte sie.

»Unsinn, Mann«, war in diesem Augenblick die Stimme des Viscount zu hören. »Ich glaube nicht an Geister oder Gespenster oder dergleichen Quatsch. Wo ist eigentlich mein Mündel?«

»Hier, Mylord«, rief Yvonne honigsüß. Die Menge teilte sich, um sie durchzulassen.

Man sah dem Viscount seine Erleichterung geradezu an. Neben ihm stand Patricia Cottingham. Einen Augenblick sah Patricia Yvonne an, bevor sie die Augen senkte.

Und Yvonne sah Mißtrauen in diesen Augen, Mißtrauen und die ersten Anzeichen von Abneigung.

VIERTES KAPITEL

Der nächste Morgen brach sonnig und warm an. Die See breitete sich unter der Burg wie geflammte Seide aus.

»Ich wünschte, du würdest gerne reiten«, sagte Yvonne mit einem Seufzer und stieß ihre Bücher weg. »Das einzige, was du je zu unternehmen scheinst, sind nächtliche Spaziergänge.«

»Was willst du damit sagen?« Die Nadel, die Patricia in ihrer schön geformten Hand hielt, hörte auf, sich durch den Stickrahmen gleichmäßig auf und ab zu bewegen.

»Ich bin mitten in der Nacht aufgewacht und in dein Zimmer gegangen«, sagte Yvonne. »Du hattest dein Bett überhaupt noch nicht berührt.«

»Was wolltest du denn?«

Yvonne zögerte. Was sie in Wirklichkeit hatte herausfinden wollen, war die Antwort auf die Frage, ob der Viscount Patricia einen Heiratsantrag gemacht hatte. Aber jetzt, am hellichten Tag, hatte sie das Gefühl, daß sie nicht danach fragen konnte. »Ich konnte nicht schlafen«, sagte sie. »Ich bin um zwei Uhr morgens aufgewacht und konnte nicht mehr einschlafen. Ich dachte, du könntest mir vielleicht etwas Laudanum geben, oder was immer es war, was du mir in der Nacht, in der das Feuer ausbrach, in die Milch getan hast.«

»Ich habe nichts in deine Milch getan.« Die Nadel begann sich wieder blitzend auf und ab zu bewegen, während Patricia weiter an ihrem Barockmuster aus verschlungenen Blättern und Früchten stickte. »Ich bin nachts in die Küche hinuntergegangen, um mir einen Tee zu machen. Ich konnte nämlich auch nicht schlafen.«

»Bist du noch nie gerne geritten?« fragte Yvonne.

»Es ist eigentlich nicht so, daß ich eine Abneigung dagegen habe«, sagte Patricia. »Ich mache im Sattel nicht gerade eine gute Figur.«

Yvonne rutschte ruhelos hin und her. Jetzt, wo das Wetter schön geworden war, konnte sie es nicht ertragen, den ganzen Tag über den Büchern zu verbringen. »Wir könnten einen Spaziergang machen«, schlug sie ohne große Begeisterung vor.

Patricia steckte die Nadel in den Stickrahmen und trat ans Fenster von Yvannes Salon. »Ich kann rudern«, sagte sie über die Schulter zurück.

»Laß uns ins Dorf hinuntergehen, Patricia«, bettelte Yvonne. »Ich bin sicher, daß wir ein Boot leihen können.«

»Das ist nicht nötig.« Patricia lächelte. »Es gibt ein kleines Ruderboot, das zum Schloß gehört. Wenn wir vom Tor aus ungefähr eine halbe Meile auf den Klippen dahingehen, treffen wir auf einen gewundenen Pfad, der zum Meer hinunterführt. Das Boot ist am Fuß der Klippen an einer kleinen Anlegestelle angebunden. Ich führe dich hin, wenn du willst.«

»Ich wüßte nicht, was ich lieber täte.« Yvonne lachte. »Was wollen wir anziehen?«

»Etwas Altes und Praktisches. Wir wollen doch nicht, daß unsere guten Kleider vom Salzwasser Flecken bekommen.«

Yvonne war entzückt über die Aussicht, einen Ausflug machen zu dürfen.

Als sie mit Patricia auf den Klippen dahinging, überkam sie plötzlich eine Anwandlung von Zuneigung zu der älteren Frau. Sie hatte den Ausdruck in Patricias Augen am gestrigen Tag sicherlich mißverstanden. Ich bin eifersüchtig, dachte sie voller Reue, und alles nur wegen eines aufgeblasenen Vormunds, der mich nicht einmal mag.

Im selben Maß, wie das Schloß hinter ihnen verschwand, spürte Yvonne, wie sich das Bild des Viscount, das sie immer vor Augen zu haben schien, in nichts auflöste. Sie war nicht einmal in ihn verliebt, sagte sie sich. Es war eher so, daß sie von dem Gedanken besessen war, seine Anerkennung zu gewinnen.

Der Pfad zur Anlegestelle hinunter war steil. Der Abstieg wurde lediglich durch ein paar grobe Stufen, die in die Felsbrocken gehauen waren, erleichtert.

Inmitten von rauhen Grasbüscheln bewegten sich Lichtnelken im Wind, und über ihnen segelten Möwen, die kaum die Flügel bewegten.

Und da lag das Boot, genau wie es Patricia versprochen hatte. An seiner Seite stand mit scharlachroten Buchstaben der Name »Trewent«.

»Wie hast du es entdeckt?« rief Yvonne.

»Auf einem Spaziergang«, sagte Patricia lachend. »Das ist einer der Vorteile, wenn man nicht reitet. Man entdeckt so viele interessante Stellen und Dinge.«

Wieder war Yvonne von Patricias Kraft beeindruckt, als die Gouvernante die Ruder ergriff und mit gleichmäßigen Schlägen vom Strand wegruderte.

Dann ließ Patricia Yvonne rudern, und die beiden Damen mußten lachen, weil Yvonne das Boot immerzu im Kreis herum lenkte.

Yvonne war so damit beschäftigt, richtig rudern zu lernen, während Patricias Aufmerksamkeit davon in Anspruch genommen war, darauf zu achten, daß sie kein Ruder fallen ließ, daß sie das andere Boot weder kommen sahen noch hörten, bis es fast auf gleicher Höhe mit ihnen war.

Yvonne stieß auf einmal einen Schreckenschrei aus, und Patricia drehte sich um, um zu sehen, was sie erschreckt hatte.

Ein größeres Ruderboot als ihr eigenes lag plötzlich dicht neben ihnen. Darin saßen sechs Männer, die mit gefährlichen Messern bewaffnet waren. Sie trugen Masken, die offensichtlich aus alten Fetzen gemacht waren. Ihr Anführer hatte einen langen schwarzen Bart.

»Kommt in unser Boot«, brummte der Anführer, »oder wir schlitzen euch die Kehle auf.«

»Tötet uns nicht«, flehte Yvonne. »Dieu! Wir sind nur zwei hilflose Frauen.«

»Tu, was sie sagen«, riet Patricia, und ihre Stimme war so ruhig und wohlklingend wie immer.

Yvonne wurde grob in das andere Boot gezerrt. Sie schürfte sich das Schienbein auf und stieß einen Klagelaut aus.

»Laß das bleiben«, sagte einer der Männer rauh, »sonst werfen wir dich hinaus.«

Im selben Moment fingen die Männer an zu schreien, weil Patricia plötzlich über den Bootsrand hinweg ins Wasser gesprungen war. Yvonne beobachtete trotz ihres Schreckens voller Bewunderung, wie Patricia mit kräftigen Zügen auf die Küste zuschwamm.

»Hol Hilfe!« schrie Yvonne.